Eine Reisegesellschaft tritt an Ort und die Zeit steht still, wenn das berühmte Stück für 14 Stimmen a capella intoniert wird. *Bilder: Tanja Dorendorf / Theater Luzern*

Die Rossini-Oper als Abschiedsparty

Nach zwölf Jahren Direktion die Freiheit: Dominique Mentha verabschiedet sich vom Luzerner Theater. Die witzige Abschiedsparty hat er mit Rossini als Helfer gleich selber inszeniert.

Gesang, Gesang, Gesang, und Spiel, Spiel, Spiel. Auf diese Basis hat Dominque Mentha mit seiner Abschiedsinszenierung die Oper reduziert oder besser gefeiert. «Il viaggio a Reims“ selber legt es nahe: die Handlung ist ein beinahe Nichts, aber äusserst zahlreich sind die Protagonisten, die eine Reisegesellschaft spielen, die nicht vom Fleck kommt. Was zu tun bleibt, ist eben: Singen. Und singen in der Oper hat die Temperatur von Eifersucht, von Liebesschwüren, Prahlsucht und himmlischer Begeisterung.

Für Rossini waren dies noch einmal Vorgaben für eine unerhörte Reihe vifer und formvollendeter Nummern, Arien und Duette, das grosse Sextett und das berühmte Gran pezzo concertato a 14 voci. «Il viaggio a Reims» war Rossinis letztes neues italienisches «Dramma giocoso» und stand im Zusammenhang mit der Krönungsfeier Karls X. 1825 – ein Gelegenheitswerk also, mit dem er als neuer Direktor des Théâtre Italien zugleich sein exquisites Ensemble präsentieren wollte.

Zielpunkt Frieden

Das Herrscherlob stand natürlich im Pflichtenheft des nur ein paar Mal aufgeführten Werks, dessen Musik dann teilweise für «Le Comte Ory» verwendet wurde, aber die Huldigung ging einher – Rossini verleugnete sich nicht – mit der herzhaften Satire auf die königliche Gesellschaft und mit einem Appell an den König, Frieden als seine eigentliche Aufgabe zu betrachten. Sinngemäss beschliesst ein fröhliches Potpourri der Nationen die Oper.

Die Luzerner Inszenierung hat dieses ganz neu arrangiert. Mentha und Musikdirektor Howard Arman, Arrangeur und Dirigent des Abends, feiern das Ensemble ihres Theaters , das noch viel internationaler ist, als sich Rossini wohl vorstellen konnte, und alle konnten nun musikalisch an ihre Herkunft anknüpfen, und so klang es sehr beherzt amerikanisch, polnisch und auch fernöstlich in diesem Finale.

Die musikalische Feier ist auch ein Kostümfest. Während Werner Hutterli mit einer einfachen Konstruktion clever eine Art Zirkusarena andeutet, mit Laufsteg durchs Parkett, Samtvorhang im Hintergrund und dem Orchesterpodest auf der Bühne, nutzt Susanne Hubrich das Stichwort Zirkus zu einem Fantasierausch zum Thema Clown. Da ist zunächst die Schar der Bediensteten im Kurhotel «Goldene Lilie», die zu Clowns mutiert sind und mit viel (auch musikfeindlichem) Gepolter herumwuseln. Die Protagonisten, die zuvor ja auch schon herrlich verrückt kostümiert waren, haben sich für den Maskenball zirkusprächtig aufgetakelt: Und jeder Auftritt ist ein Lacherfolg.

Kostüm und Stimme

Und das Schöne: Zur Kostümorgie gibt es, wenn auch nicht immer in genauer Korrelation zum optischen Effekt, den Stimmenzauber: Sehr schön etwa Todd Boyce und sein Samtba-

riton für ein amerikanisches Volkslied, Robert Maszl und seine tenorale Verve für den Radetzky-Marsch, Utku Kuzuluk und die innige Melismatik des türkischen Volkslieds, Carlo Jung-Heyk Cho und Eunkyong Lim und die Exotik des alten koreanischen Nationallieds, Marie-Luise Dressen und die Arie aus Rossinis «Assedio die Corintho», mit deren endlosen Koloraturen sie die Ohren aller Zuhörer siegessicher belagert.

Sie alle haben sich schon in den Szenen zuvor amüsant und grotesk auf dem Laufsteg produziert. Eine dominante Figur von der ersten Szene an ist die sopranistisch souveräne Teodora Gheorghiu als kommandierfreudige Besitzerin des Hotels, skurrile Auftritte haben auch Carla Maffioletti als Contessa di Folleville, die von der Katastrophe eines verlorenen Hutes betroffen ist, Boris Petronje mit sprudelndem Buffo-Bass als Don Profondo und Flurin Caduff, der sich als deutscher Major und Musikfanatiker an einem Alphorn versucht.

Die Aussenseiterin in der ganzen Hotel-, Zirkus- oder eben Opernbetriebsamkeit und gewiss Rossinis Herzdame und Botschafterin ist Corinna, «eine berühmte römische Improvisationskünslerin». Jutta Maria Böhnert hat für sie die seelnvolle Lyrik einer Stimme von oben, und sie hat die Verve der selbstbewussten Italienerin im Duett *gegen* den zudringlichen Franzosen Belfiore (Carlo Jung-Heyk Cho).

La Contessa lässt sich sehen und hören – die Brasilianerin Carla Maffioletti singt die Arie «Quem sabe» ihres Landsmannes Carlos Gomes.

All die Beziehungsgeschichten kommen so deutlich zum Vorschein, dass die Zirkusarena denn doch wieder einfach Rossinis Opernbühne ist und die Clownerie darin dann und wann auch des Guten zuviel. Die mit Blick auf den Zirkusschauplatz und das Zirkusorchester hin vorgenommene Neuinstrumentierung von Howard Arman ändert daran nur wenig, auch wenn die grelleren, teils verdünnten Effekte gut gemacht sind und ihre Wirkung nicht verfehlen.

Stationen eines Theaterlebens – Einsichten

Wo es sich um die situative Adaption einer Oper handelt, die auch schon ein Gelegenheitswerk war, wie im Falle dier Abschiedsproduktion von «Il viaggio a Reims» wird man nicht über Werktreue streiten wollen. Aber es fällt natürlich besonders auf, dass der Dirigent Howard Arman im Buch, das zum Anlass über den Theatermann Dominque Mentha erschienen ist, über «die Partitur als Massage» schreibt und sich darüber beklagt, dass im Orchestergraben mit wachsendem historischem Stilbewusstsein musiziert werde, während auf der Bühne ein werkfremdes Dasein geführt werde.

Die Abschiedsproduktion wäre so gesehen, ein gegenseitiges Entgegenkommen. Dass der Regisseur Mentha ein neugieriger, experimentierfreudiger, aber auch gewissenhafter Interpret ist, wird ihm in der exquisit bebilderten Publikation «Dominique Mentha – eine Spurensuch» von vielen Seiten attestiert. Interviews und Texte seiner künstlerischen Weggefährten charakterisieren ihn als innovativen Geist und zeichnen seine Karriere als Intendant nach, die über Innsbruck (Landestheater und Wien (Volksoper) nach Luzern führte.

Die Aufmischung der Spielpläne mit Modernem, Zeitgenössischem oder zu Unrecht Vergessenem zeichnet sein Wirken aus. Auch seine Fähigkeit, sich auf sein Publikum einzulassen, das Theater für Kinder, Jugendliche und Laien zu fördern wird im Buch betont. Dass ihm viele Nachwuchskünstler die Starthilfe des Luzerner Theaters verdanken, kommt ebenfalls zur Geltung. Stellvertretend zitiert sei der Regisseur David Hermann: «Das Luzerner Theater war für mich in diesen Jahren ein Haus voller Energie und Kraft, und ich glaube, das liegt vor allem an der Fähigkeit von Dominique Mentha, als Direktor Vertrauen zu schenken.»

Dass viele von Menthas Erfahrung, seinem Wissen und Urteil auch weiterhin profitieren, ist dank einer Professur in Graz sichergestellt. Auch als freier Regisseur wird Dominique Mentha in der Theaterwelt präsent bleiben. *(hb)*

Dominque Mentha – Eine Spurensuche, Theaterarbeit in Luzern, Wien, Innsbruck; Verlag Theater der Zeit, 2016